

Interview

INTERVIEW: MATTHIAS DROBINSKI

Die Kirchenvertreter bekommen in diesen Tagen zu hören: Was tun ihr konkret für die Flüchtlinge? Also: Was tun Sie? **Bischof Heinrich Bedford-Strohm:** Was wir tun, steht selten im Zentrum der Medien. Ganz viele Gemeinden und diakonische Einrichtungen überall in Deutschland helfen jeden Tag. Wir gehen in der evangelischen Kirche von 120 000 Ehrenamtlichen aus, die Flüchtlinge begleiten, Deutschkurse geben, und in Alltagsfragen weiterhelfen. Wir haben auch nach unserem Aufruf an die Gemeinden viele konkrete Angebote für Unterkunftsmöglichkeiten bekommen. Allerdings bekommen wir auch die Rückmeldung, dass die Unterkünfte, die wir anbieten, nicht geeignet sind oder noch nicht gebraucht werden. Denn jetzt werden vor allem große Gebäude und Flächen gebraucht.

Jede Pfarrei soll eine Familie aufnehmen, hat Papst Franziskus gesagt. **Kardinal Reinhard Marx:** Bezogen auf die Anzahl der Gemeinden nehmen wir bereits heute mehr Flüchtlinge auf. Wir tun aber noch viel mehr. Die Hilfe reicht von der Kleiderkammer bis zur Betreuung für traumatisierte Flüchtlinge.

„Das Willkommen war nicht nur ein Event, dem jetzt der Kater folgt.“

Wie verändert Sie die Begegnung mit den Flüchtlingen?

Bedford-Strohm: Ich war im Nordirak in den Flüchtlingslagern. Jetzt bin ich gerade in Serbien und in Ungarn gewesen. Was ich da erlebt habe, geht schon zu Herzen. Ich war an der serbisch-ungarischen Grenze am Tag, bevor der Stachelndraht-Zaun dort geschlossen wurde. Ich denke an die Menschen, die ich da getroffen habe und frage mich, was wohl aus ihnen geworden ist.

Marx: Das berührt schon sehr, wenn man am Münchner Hauptbahnhof die erschöpften Menschen sieht und ahnt, welchen Leidensweg sie hinter sich haben.

Bedford-Strohm: Es ist aber auch die Freude, die man mitnimmt. Ich habe noch immer das Foto von dem Jungen am Hauptbahnhof vor Augen, dem ein junger Polizist gerade seine Polizeimitze aufgesetzt hat. Beide strahlen. Das macht dankbar.

Braucht es solche emotionalen Erlebnisse, um die Herausforderung zu meistern?

Marx: Ja, wir stehen vor einer geschichtlichen Herausforderung. In diesen Monaten entscheidet sich ein Stück weit die Zukunft Europas und Deutschlands. Das ist schon vergleichbar mit der deutschen Einheit. Wir werden uns in 20 Jahren an das erinnern, was in diesen Wochen passiert. **Bedford-Strohm:** Erstmals sehen wir die Not der Welt nicht nur im Fernsehen. Wir können die Folgen von Armut, Terror und Gewalt nicht mehr ausblenden. Jetzt müssen wir entscheiden: Wollen wir uns die Flüchtlinge mit Militär und Stachelndraht vom Leib halten? Oder sehen wir die Menschen als Menschen und stehen ihnen bei?

Vor allem in Osteuropa sagen auch viele Christen: Spinnen die Deutschen? Müssen jetzt nicht die Christen das christliche Europa vor den Flüchtlingen bewahren?

Marx: Es gibt leider Christen, die so denken. Ich erlebe aber in Rom und in ganz Europa häufiger das Gegenteil. Viele Bischöfe, Kardinäle, Mitchristen sagen mir: Respekt, ihr stellt euch dem, was die Weltgeschichte uns auf die Tagesordnung gesetzt hat. Als Theologe sage ich: Gott hat uns das auf die Tagesordnung gesetzt.

Bedford-Strohm: Mauern und Stachelndraht an Deutschlands Grenzen zu errichten würde aus meiner Sicht zentralen Ori-

Mauern und Stachelndraht sind unchristlich

Begegnen wir der Flüchtlingsfrage mit Angst oder mit Zuversicht? Die Vorsitzenden der katholischen und der evangelischen Kirche in Deutschland glauben: An dieser Frage entscheidet sich die Zukunft unseres Landes



Als Christen für die eigenen Werte einstehen und die Mühen der Integration nicht unterschätzen. Der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx (li.), und der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm. FOTO: ALESSANDRA SCHILLMEGER

entierungen des christlichen Glaubens widersprechen. Zäune in Europa sind ein Konjunkturprogramm für kriminelle Schleppebanden. Die einzige christlich verheißungsvolle und politisch realistische Perspektive ist: Wir müssen diese unglaubliche Hilfsbereitschaft und Empathie nutzen und als Inspiration für die kommenden Jahre mitnehmen.

Hat Sie diese Hilfsbereitschaft der Deutschen überrascht?

Marx: Ja, durchaus. Ich habe immer noch die Debatte in den 90er-Jahren vor Augen. Da war die Stimmung ganz anders. Es kamen rechtsradikale Parteien in die Parlamente, es gab Ängste in weiten Teilen der demokratischen Parteien, das Grundrecht auf Asyl wurde eingeschränkt. Das gibt es jetzt Gott sei Dank noch nicht.

Woher kommt das?

Bedford-Strohm: Das Land ruht mehr in sich selbst als vor 25 Jahren. Und es gibt auch gar nicht den Verlust von Gemeinschaft, den viele Kulturpessimisten pauschal beklagen. Die Menschen engagieren sich heute in Freiheit, sie entscheiden sehr individuell, was sie tun. Aber sie tun etwas für andere. Und sie finden darin Glück und Erfüllung. Das ist ganz wunderbar.

Das Glück scheint in den vergangenen Tagen gelitten zu haben. Mehr und mehr werden die Probleme sichtbar, die eine Million Flüchtlinge mit sich bringen.

Marx: Die Hilfsbereitschaft bleibt ja trotzdem hoch. Und nach wie vor sagt die Mehrheit der Deutschen: Wir sehen, dass es Probleme gibt, aber wir wollen eine Gesellschaft mit menschlichem Antlitz, in der die Schwachen einen Ort haben. Das ist großar-

tig. Wir müssen jetzt dafür arbeiten, dass das zu einer bleibenden Kultur wird.

Es gibt aber auch Brandanschläge gegen Flüchtlingsheime, Steine gegen Asylbewerber, Hass gegen die Kanzlerin.

Marx: Hasserfüllte Briefe und E-Mails erreichen uns auch, ebenso die Sorgen vieler Menschen. Aber die Politik darf nicht ängstlich werden. Sie muss Mut machen und zeigen, dass in dieser Krise auch Chancen liegen. Dann machen die Leute mit.

Bedford-Strohm: Wenn jetzt bürgerliche Parteien die Parolen der Populisten aufgreifen, wählen die Leute am Ende trotzdem das Original. Aber wir dürfen auch nicht die Erschöpfung der Helfer ignorieren, die Grenzen der Verwaltungen in den Städten und Gemeinden. Da sind viele Menschen am Rande ihrer Kräfte.

Kippt da gerade die Stimmung?

Bedford-Strohm: Nein. Es gibt eine tiefe Empathie, ein Mitleiden mit den Menschen, die Schlimmes erlebt haben. Das Willkommen war nicht nur ein Event, dem jetzt der Kater folgt. Da waren Menschen mit einer Grundhaltung am Werk.

Marx: Die Stimmung kann kippen, wenn wir sagen: Das schaffen wir alles nicht. Was mir Sorgen macht, ist der Mangel an Solidarität auf politischer Ebene, weltweit, in Europa, in Deutschland. Dass es weltweit in den Flüchtlingscamps oft am Nötigsten fehlt, ist eine Schande. Der Streit in der Europäischen Union ist ein Desaster, jeder schiebt die Verantwortung vor sich. Aber auch in Deutschland schauen die Bundesländer oft auf ihre Interessen. Gott sei Dank haben Bundesregierung und Länder jetzt ein anderes Zeichen gesetzt.

Der Egoismus liegt nahe: Es geht um viel Geld und einen Haufen Probleme.

Bedford-Strohm: Eine egoistische Haltung hilft aber nicht weiter. Es geht um die Frage, welches Land wir wollen, welches Europa. Der Versuch, sich Menschen vom Leibe zu halten, die keine Heimat mehr haben, die deshalb nach Europa gekommen sind, ist zum Scheitern verurteilt. Was wir brauchen, ist die Registrierung der Flüchtlinge. Das hat dann am meisten Chancen, wenn sie das Vertrauen haben, dass die Registrierung eine gute Behandlung nicht verhindert, sondern ermöglicht.

„Es wird nicht leicht, aber wir können das schaffen.“

Hat Sie Angela Merkel überrascht?

Bedford-Strohm: Beedrückt. Wie sie versucht, Humanität und politische Steuerung zu verbinden. Es sind uns Aufgaben gegeben, die wir so noch nicht hatten, da müssen wir uns vorwärtsstufen. Nur dürfen wir dabei nicht Werte aufgeben, die für unser Land grundlegend sind. Da steht viel auf dem Spiel. Die Kanzlerin versucht, diesen Weg zu finden. Das verdient hohen Respekt.

Marx: Wir haben uns gerade mit ihr getroffen, gemeinsam mit anderen Vertretern aus der Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Gewerkschaften. Und alle, die da am Tisch saßen, die Feuerwehr, die Sportvereine, auch wir Kirchen, sagten: Es wird nicht leicht, aber: Wir können das schaffen.

Diese Kanzlerin will die Asylgesetze strenger machen. Hat sie damit auch recht?

Marx: Da sehen wir einiges kritisch. Wir wissen über unsere Fachleute bei der Caritas und der Diakonie, wo es hakt. Entscheidend ist, dass das Grundrecht auf Asyl nicht angetastet wird, dass alle Menschen ein faires Verfahren und eine faire Behandlung bekommen. Und dass europäische Grenzen nicht zu Todesgrenzen werden.

Bedford-Strohm: Flüchtlinge sollen bis zu sechs Monaten in Erstaufnahmeeinrichtungen bleiben müssen. Das ist nicht sinnvoll, wenn sie private familiäre Netzwerke hier haben, bei denen sie unterkommen können. Diese zu nutzen, würde die staatliche Unterbringung entlasten. Und auch das Konzept der sicheren Herkunftsländer wirft Fragen auf. Im Februar kamen 42 Prozent der Flüchtlinge aus Kosovo, im Juli 1,6 Prozent. Und das nicht, weil Kosovo zum sicheren Herkunftsländer erklärt wurde, sondern weil den falschen Versprechungen der Schlepperbanden Information entgegengesetzt wurde. Die Frage über allem lautet aber: Wählen wir für unser politisches Vorgehen in Deutschland einen Ansatz der Angst oder einen der Zuversicht? Das wird entscheiden, ob wir die Flüchtlingskrise bewältigen.

Aber reicht das – Zuversicht? Bei all den zu erwartenden Schwierigkeiten?

Marx: Zuversicht ist eine große Kraft, um einen Schritt nach dem anderen gehen zu können, mit Realismus, ohne den Mut zu verlieren. Auch wenn es viele gibt, die noch nicht registriert sind, muss man jetzt versuchen, sie nach und nach in geordnete Asylverfahren zu bringen. Sie irgendwohin abzuschieben, ist jedenfalls sinnlos.

München Seite 6, Bayern Seite 6

Bedford-Strohm: Schwierigkeiten bringt in dieser Lage jede Entscheidung. Ganz bestimmt ist es keine Lösung, eine Mauer um Deutschland oder Europa zu bauen.

Zu den Schwierigkeiten gehört, dass sich Flüchtlinge in den Sammelunterkünften schlagen, dass dort auch ethnische und religiöse Konflikte ausgetragen werden.

Marx: Ich wundere mich eher darüber, wie wenig bislang dort passiert ist. Das zeigt auch, welch insgesamt gute Arbeit die Verwaltung und das Wachpersonal vor Ort leisten. Dass es Gewalt gibt, wenn traumatisierte Menschen unterschiedlicher Herkunft in überfüllten Einrichtungen leben müssen, liegt nahe. Die Unterkünfte müssen kleiner werden und dezentral.

Bedford-Strohm: Die Leute müssen so bald wie möglich arbeiten dürfen und in das Leben unseres Landes integriert werden. Das ist die zweite Ankunft. Man darf aber auch nichts romantisieren: Die Menschen bringen die Prägungen und auch Konflikte ihrer Heimat mit, sie haben mitunter andere Frauenbilder, auch einige ein anderes Verständnis von Familie und Sexualität. Da müssen wir die im Grundgesetz verankerten Regeln des Zusammenlebens in unserem Land durchsetzen.

„Es werden sich Armutsfragen neu stellen. Da werden wir investieren müssen.“

Mancher sieht hier die offene Gesellschaft in Gefahr. Zu Recht?

Marx: Nein. Aber wir dürfen die Mühen der Integration nicht unterschätzen. Wir müssen verhindern, dass sich die verschiedenen Gruppen, Ethnien, Religionen im Land abgeschlossene Welten schaffen. Wir können aber auch nicht eine Assimilation anstreben, die keine Unterschiede akzeptiert. Eine offene Gesellschaft ist ja schon für uns Einheimische schwierig umso mehr für Menschen, die aus Ländern kommen, wo es diese Offenheit nicht gibt.

Es werden mehr religiöse Menschen in dieser indifferenten Gesellschaft leben.

Marx: Unso mehr müssen wir klarmachen, was unsere Identität ist. Wir Christen müssen wieder lernen, offen von unserem Glauben zu reden, wir müssen uns unserer eigenen Schätze bewusst werden. Dann können wir auch auf fremde Religionen zugehen.

Erst einmal aber steigt die Zahl der Muslime in Deutschland; die religiöse Landschaft in Deutschland ändert sich.

Bedford-Strohm: Wir haben 50 Millionen Christen im Land. Und drei bis vier Millionen Muslime, aus denen vielleicht fünf Millionen werden. Da von einer drohenden Islamisierung Deutschlands zu reden, geht an der Realität vorbei.

Verstehen Sie, dass sich nun Menschen von der Politik vergessen fühlen: Ihr kümmerst euch nur noch um die Flüchtlinge.

Bedford-Strohm: Da müssen wir aufpassen, dass nicht die verschiedenen Gruppen gegeneinander ausgespielt werden. Es werden sich Armutsfragen neu stellen. Der syrische Arzt wird sich bald selber zurechtfinden, der syrische Analfabete eher nicht. Die Hilfe für ihn darf aber nicht zu Lasten des Langzeitarbeitslosen gehen oder der alleinerziehenden Mutter. Da werden wir investieren müssen. Sonst wachsen die Knappheitsängste.

Das klingt ganz schön teuer.

Marx: Mehr Sorgen macht mir die Ausländerfeindlichkeit. Sie ist immer da am größten, wo es wenig Kontakt zwischen den verschiedenen Gruppen von Menschen gibt. Wir sollten daher auf Begegnungen setzen und auf das gegenseitige Kennenlernen.